

# Die Mauer

Autor(en): **Amstutz, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833295>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SPIELKAMERADEN

# DIE MAUER

Eine Pfingstnovelle

Von Ulrich Amstutz

Hans Wend und Felix Dubi waren Turnkameraden gewesen und hatten an manchem gut vaterländischen Fest in fröhlicher Liedelei Kränze verschwelt und Becher geweiht. Sie verstanden sich auch sonst gut, so daß ihre Freundschaft in die Tiefe ging, den Wurzeln eines wetterfesten Baumes gleich.

Als sie sich später verheiratet hatten, wohnten sie mit ihren Familien in zwei netten Häuschen zwischen Stadt und Dorf, hatten Gärtchen vor dem Haus und hinten Hühner und Kaninchen.

Ihr könntet gut den Zaun zwischen den Gärtchen niederreißen, sagten die Nachbarn, ihr seid sowieso einig, die Kinder und die Alten.

Die Freunde schmunzelten und die Frauen lachten mit den Augen.

An einem Abend sagte Frau Wend zu ihrem Mann:

«Du, es fehlt eine Latte im Zaun!»

Er lachte: «Wir haben manche ausgerissen, der Felix und ich.»

«Ja, aber...»

«Was: ja, aber... He, da brauchen doch die

Kinder keinen Umweg mehr zu machen. Das Loch bleibt offen.»

Andern Tags schien die Sonne frühlingwarm, aber etwas weiß und spitz. Am Zaun standen die beiden Wendkinder, der große Hans und die kleine Vroni. Sie riefen dem Felix Dubi: «Du, wir haben einen Igel. Komm schnell. Er liegt im Blumenbeet und schläft.»

«Hui, das geht jetzt hurtig,» meinte der kleine Felix und schob sein anderthalbjähriges Brigittli durch den Zaun.

Brigittli war ein lustiger Stöffeler, der sich nicht um Gartenwege und andere Hemmungen kümmerte.

An diesem Tag hatte Frau Wend ihre frischgewaschene Sonntagsbluse an die Schnur vor dem Fenster gehängt, die weiße, seidene. Eben wendete sie sie zum zweitenmal der Sonne zu, als sie sofort zu schimpfen begann: «Nein, das ist doch auch keine Art, die Sauvögel, die...»

Dubis kleines Brigittchen stand jetzt mitten im Sommerflor des Blumenbeetes und pflückte einen Strauß samt Wurzeln. Die andern Kinder waren mit dem Igel beschäftigt.

«Hans, Vroni, wo habt ihr denn eure Augen, schrie Frau Wend vom Fenster aus und schoß, mit der Bluse in der Hand, wie eine Rakete ins Gärtchen. Sie riß dem kleinen Brigittli die Blumen aus den Händchen und stellte es mit Tätsch und Brätsch auf den Weg. Es stolperte, schlug sein Köpfchen an die Steineinfassung und weinte bitterlich. Ein schmaler, roter Faden zog sich von der Stirne des Gesichtchens herunter.

Sofort wurde es auch in Dubis Gärtchen lebendig. «Du hast mein Kind nicht zu schlagen,» zischte Brigittlis Mutter über den Zaun. «Felix, bring das Meiti hinüber! Das ist jetzt eine rabiate Teufelin,» gab sie noch über den Johannisbeerstrauch zurück, und ging mit dem Kind dem Hause zu.

Da aber bäumte sich Frau Wend auf:

«Hänge mir jetzt auch noch das Maul an! Schau du lieber besser zu den Kindern, damit sie nicht in andern Gärten indianern. Was haben sie überhaupt immer hier zu suchen. Ich will das ewige Hin- und Hergeläuf gar nicht haben!»

In dieser unerfreulichen Art ging es eine Weile hin und her, bis Frau Dubi mit Brigittli endlich ins Haus ging und die Türe zuschlug. Die Kinder standen dabei, drückten sich erschrocken aneinander und weinten.

Nun ging es keine drei Tage, da war das Loch im Zaun vermacht.

Und als Frau Wend Wäsche im Höflein aufhing, scheuerte Frau Dubi just das ganze Haus rein und klopfte Teppiche, daß die Staubwolken nur so nach der Wäsche hinschwadeten.

«Du, was meinst,» sagte Frau Dubi gegen den Herbst hin, «wollen wir nicht Spalierobst pflanzen, dem Grenzzaun nach, damit das ewige Hinüber-spionieren aufhört?»

«Oder wenigstens wilden Wein, und ganz dichten,» bekräftigte der Mann.

«Jetzt habe ich aber genug,» sagte Hans Wend. «Dieses ewige Helken und Herausfordern macht mich wild. Es muß mir eine Mauer her. Dann haben wir Ruhe und Spalierobst im Herbst.»

Einen Monat später stand die Mauer. Zwei Meter hoch. Aber mit ihr kamen Prozesse, Rekurse und wieder Prozesse.

«Meint der donners . . . ich lasse mich von ihm übertrumpfen,» hieß es jetzt hüben und drüben.

Als Wends und Dubis lange genug miteinander prozessiert hatten, mußte die Mauer um zwanzig Zentimeter zurückgestoßen werden, die Advokatenrechnungen drängten auf Bezahlung und es hieß für beide tüchtig Haare lassen, wie man sagt. Sie liefen darauf beide lange Zeit umher, als wenn sie zwischen zwei Mühlsteine geraten wären. Das Liegen und Gehen tat ihnen weh, und sie machten alle Gesichter wie sieben Jahre Regenwetter.

Aber wenigstens ließ man sich jetzt gegenseitig in Ruhe und ging neben einander vorbei, als hätte man sich nie im Leben «Grüß Gott» gesagt.

Darunter litten besonders die Kinder. Oft geschah es, daß in der Schule eines plötzlich mit einem Nachbarskind zusammentraf. Dann stützten beide, erinnerten sich der elterlichen Zerwürfnisse und ließen Arme, Blick und Mundwinkel hängen, als wären es lauter abgezwickte Flügel.

Warum muß das so sein? fragten ihre Blicke.

Und eigentlich sind wir unschuldig, sagten die abzottelnden Beine.

So gingen zwei schöne Jahre dahin und noch ein halbes Jahr. Aber die zwei Jahre und das halbe waren nicht wie sonst gewesen. Es ist nimmer wie sonst, sagten auch die Gärtlein, die Blumen und die Gemüße darin. Früher schoß kein Hälmelein Unkraut hoch und die Weglein waren sauber gerecht. Jetzt schaffte niemand mehr mit Lust und Freude darin.

Früher hatte etwa ein Liedlein durch die Mauer geklungen. Hatte es bei Dubis angefangen, so war es bei Wends ins Kehrumtörchen gekommen:

Es chunnt e lustige Bekerchnab,

Juhu-fallera, jufalledira!

Meiteli, witt du dä? . . .

Und die Kinder hatten glänzige Aeuglein bekommen, wenn die Mutter mitgetrallert. Oft war auch ein Kopf aus dem Fenster geschossen und ein junger Mund hatte hinübergerufen: Du Vroni, Vroni, wie geht es eigentlich weiter, im Liedlein? Das kleine Fensterschwätzchen hatte gewöhnlich mit einem musizierenden Lachen beiderseits geendet.

Und jetzt? Niemand sang mehr, aus Angst, drüben könnte man Glossen daran knüpfen. Am letzten heiligen Abend, beim Lichterbaum, hatte das Singen letztmals durch die Wände geklungen, war aber bald durch das Lauschen nach drüben erstickt worden. Man hatte dann mit den Fingern getrommelt und eigenen Gedanken nachgegeben. . .

Jetzt war Frühling im Land. Die Glycinen blühten. Lichtgrün stand das Gras in den Matten.

Einmal an einem Abend schnitt Frau Dubi Rhabarberstengel aus den Wurzeln. Felix steht an der Mauer und blickt auf seine mageren Spalierbirnen. Die Kinder blättern in einer illustrierten Zeitung auf dem Bänklein.

Die Frau sagt: «Gelt, die Mauer, Felix.»

«Ja,» klopft er zurück. «Es ist wie verhext. Sonne hätten die Birnen, wenigstens am Nachmittag, aber sie werden doch nichts. Alle Weile sind die Stämmchen verfilzt und voll Ameisen.»

An einem der nächsten Sonntage steht Hans Wend vor der Trennungsmauer. Lotterwerk, schimpft er. Lotterwerk noch einmal! Bröckelt schon oben und ist vermoost; man könnte meinen, sie stünde ein Menschenalter.

Eben schüttelt die Frau das Staubtuch aus. Sie erblickt ihren Mann und meint, um etwas zu sagen: «Man sollte die Bäumchen einmal mit Tabakwasser waschen.»

Aber Hans Wend ist nicht aus seinem Brüten aufzurütteln. Er blickt nur zurück, ein wenig umschleiert, erwidert jedoch nichts. Aber es zuekt um seinen Mund. . .

Jetzt rüstet die Welt auf Pfingsten. Die ganze Gegend ringsum ist ein einziges Wunder. In der Schule lernen die Kinder das schöne Maientlied vom Sigriswiler Pfarrerherrn:

Der Meie-n-isch kommen, u das isch ja wahr,

Es grüneten jitz alles i Laub u-n-i Gras.

I Laub u-n-i Gras sy der Blüestli gar viel,

Drum tanzet d's Mareieli im Seitespiel.

Tanz nume, Mareieli, tanz,

Du hesch ja ne gwunnene Rosechranz. . .

Man hört das Liedlein bald da und bald dort erschallen. Beidseitig der Mauer spitzen die Eltern die Ohren und hätten zum Zwicken gerne mitgeholfen, wenn sie nur nicht gefürchtet hätten, die andern, die drüben, täten es hören.

Am Donnerstag vor Pfingsten brauchte Dubi nicht an die Arbeit zu gehen. Sein Bureau war wegen Fensterwäsche geschlossen. Die ganze Woche schon hatte er mit den Kindern den Narren getrieben und ihnen Geschichten erzählt: An Pfingsten sind wir Knaben im Fricktal als in den Wald gegangen, berichtete er, und haben einen von uns ganz mit grünen Laubzweigen umkleidet. Hernach wurde er auf ein Pferd gesetzt, durchs Dorf geführt und hieß «Pfingsttimmel». Beim Brunnen stieg er ab und durfte alle Mädchen und Buben spritzen. Wer einen Gutsch Wasser erhielt, dem ging es das ganze Jahr gut. Pfingstwasser macht nämlich schön und vertreibt Laubflecken, mischte sich nun auch die Mutter darein. Daheim haben wir uns jedes Jahr mit Pfingsttau gewaschen. Darum hat mich auch euer Vater geheiratet, weil ich damals so hübsch war, lachte sie, und die Kinder hielten mit.

«Wißt ihr was,» sagte Vater Dubi, «am Donnerstag fliegen wir aus. Andere Leute tun es am Pfingstsonntag. Wir wollen einmal die Noblen spielen und spazieren gehen, wenn andere arbeiten. An Pfingsten bin ich gern still für mich und denke etwas nach.»

Als Dubis an diesem Donnerstag spät abends heimkehrten, glaubten sie zuerst, sie seien falsch gegangen, denn sie kannten sich fast nicht mehr aus. Nämlich vor Wends Gartentürchen stand eine Meterbanne und eine Deichsel daran reckte sich gespenstisch in den Nachthimmel. Die Mauer stand nicht mehr. Sie war nur noch ein mordilanger Schutthaufen auf Laden, die über ein paar Gartenbeete hinwegliefen. Die beiden Häuschen standen dunkel und ernst unterm tiefblauen Maihimmel. Von Wends war kein Atemzug zu hören.

«Hier hat ein Sturm gefegt oder ein Geist gehaust,» sagte Felix Dubi; «hoffentlich ein guter.»

«Jedenfalls ein werkiger,» meinte die Frau. «Und das ohne uns. . .»

Ihr Mann hatte unterdessen dem Briefkasten einen Umschlag entnommen. Und drinnen, bei der Lampe las er, während ihm seine Frau über die Schulter blickte: «Ich habe die Mauer eigenmächtig errichtet. Ich riß sie heute auch wieder ein. Aber wir haben schaffen müssen, wie nicht gescheit. Sie war mir längst ein Dorn im Auge, meiner Frau auch. Trotzdem hätten wir sie nicht umbringen können, wenn ihr nicht ausgeflogen wäret. Man ist halt so. Irgendeine Angst hindert einen daran, dem andern einfach an die Türe zu klopfen, die Hand zu reichen und zu sagen: Verzeih mir, ich war der Esel. An unserem Streit war ein Vogeldreck schuld, der eine weiß-seidene Sonntagsbluse verdarb. Nicht etwa das kleine Brigittli, das mit keinem Erkenntnisse auf die Welt kam. Gott sei Dank ist es so, sonst würde es auch viel zu früh vergleichen, und dabei kämen wir alle schlecht weg. Drüben, von wo es herkam, gibt es keine Verbotstafeln, und der zarteste Sommerflor beugt die Köpfchen, wenn seine Herrscherfüßen darüber stöfeln wollen. Also, meine Frau sagt, ich war ein Babi, das Kind wie einen rüdigen Hund anzufahren, was so viel sagen will wie: es tut mir leid, verzeiht. . .»

Dubis schrieben noch in der gleichen Nacht zurück: «. . . Unterstützt! Wir sind dabei, die schwere Decke vom Wagen zu nehmen und zusammenzurollen. Ihr braucht nicht übermäßig stark am Baum zu schütteln, so fallen unsere Äpfel; sie sind auch

reif. Aber ihr müßt noch ein wenig Geduld mit uns haben. Es kommt uns nämlich vor, wir seien allesamt die Treppe hinuntergepurzelt, mitten in eine Sommerwiese. Nun kann man mit durmeligem Kopf und verstauchten Gliedern nicht gleich zum Tanz springen. Aber wir wollen uns tüchtig im Gehen üben und dann allmählich zueinanderfinden.»

So bekundeten die Erwachsenen den Willen zum Sichwiederfinden. Und es schien ihnen noch, sie benötigten dazu eines Kraftaufwandes wie etwa beim Umgraben eines in langer Hitze trocken gewordenen Wegbodens.

Aber der liebe Gott, der mit Schmunzeln der Sache zugeschaut, sagte: das ist dumm; ich muß ihnen einen Zustupf geben.

Es war just am Pfingstnachmittag. Von der Mauer war jetzt kein Restchen mehr zu sehen. An ihrer Stelle spazierte wieder der niedere Lattenzaun zwischen Spalierbäumchen hindurch. In Wends Gärten waren ein paar Beete flachgedrückt. Aber wenn man gut hinsah, erhoben die jungen Pflänzchen schon wieder die Köpfchen.

Felix Dubi saß mit seinem Buben und dem Brigittli auf dem Bänklein und blinzelte etwas schläfrig in den blauen Tag, denn es hatte zu Mittag einen guten Braten gegeben. Die Mutter fingerte ein wenig in den Gartenbeeten.

Da sagte der kleine Felix: «Vater, weißt noch so Pfingstgeschichten?»

Antwortete der Aufgerüttelte, der selber gern alten Kram nachging: «Du weißt doch, daß in der Bibel steht: „Es entstand plötzlich am Himmel ein Brausen und feurige Zungen senkten sich auf die Jünger nieder.“ Weißt, wir Buben legten das so aus, daß es in der Pfingstnacht nicht ruhig zugehen dürfe. Bösen Nachbarn verstopften wir die Kamine. Heimlich öffneten wir die Ziegen- und Schafställe und vertauschten die Tiere. Man hing auch alle Sensen und Rechen in die Hostebäume und abends gab es auf dem Dorfplatz ein Peitschenkonzert, daß es knallte wie mit Büchsen geschossen. Man wollte damit die Maiteufel und bösen Geister vertreiben. Aber das ist natürlich ein Unfug und Unsinn. Schöner ist der Pfingstbrauch, wie er im Tessin geübt wird. Die Kirche wird mit jungen Birken geschmückt, und während des Gottesdienstes senken sich von der Decke rote Rosenblätter auf die Gläubigen nieder. Wem eines auf das Gebetbuch fällt, dem geht es das ganze Jahr besonders gut. . .»

Während Dubi noch sprach, schreckte plötzlich heftiges Hundegebell und ängstliches Kinderweinen von der StraÙe her die friedlich Feiernden auf. Sofort war Felix mit einem Rechen am Gartentürchen und wehrte dem wildwütenden Dürrbächler, der ein kleines Mädchen arg bedrängte. Es war Wends kleines Luisli, das im aufgehaltene Schürzchen etwas Lebendiges verhielt und in Dubis Gärten drängte. Frau Dubi strich sich die Haare glatt und zog Luisli herein. Mit ihrem düftigen weißen Taschentüchlein trocknete sie dem Kind die Tränen und wischte ihm das Näschen. Und sofort erhob sich bei ihren Kindern ein entzückendes Freuderufen: «Nein, schau nur Mutter, was für schöne, weiÙe Kaninchen!» Und das Brigittli sagte: «Laß sie doch ein wenig im Grasmättelein laufen,» worauf Luisli schon ein Zipfel seines Schürzchens entschlüpfte, so daß drei taubenweiÙe, rotäugige Kaninchen herabkollerten und sich bald in tollen Seitensprüngen ihrer Freiheit freuten.

Es machte sich ganz von selber, daß eine halbe Stunde später zwei Familien, Männer, Frauen und Kinder, drei kleine, weiÙe Kaninchen einzufangen suchten, dazu lachten und eifrig waren. Klein-Luischen tat dabei genau wie Klein-Brigittchen vor zweieinhalb Jahren. Es torkelte über Goldlack und Stiefmütterchen, durch Beete und Rabatten. Aber niemand achtete seiner. Der Gugger weiß auch, wieso sich die beiden Frauen in der Rosenecke plötzlich trafen und wieso sie sich beide gleichzeitig nach den schneeweißen Tierchen mit den schwarzen Flecklein auf der Stirne bückten und dabei die Köpfe derart zusammenstießen, daß sie aufschauend ganz benommen die Stirnen hielten, — plötzlich aber ganz unbändig lachen mußten. . .

Pfingstgeist, sagte Felix Dubi. Weiß Gott, er äußert sich in mancherlei Formen und Gestalten. Es genügt scheint nicht, daß er vier Hartköpfe an der Nase nimmt und andersherumdreht. Er schlägt auch zweien noch Beulen in die Köpfe.

Item, kommt jetzt alle zu uns herein, wir wollen ihn mit einem Maitrank feiern!